

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 12. Dezember 2010 um 10 Uhr
3. Advent

„Was es heißt, Gott den Weg zu bereiten“

Predigttext: Lukas 3, 1-14

HP Christoph Störmer

Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste.

Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buch der Reden des Propheten Jesaja (Jesaja 40,3-5): »Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.«

Da sprach Johannes zu der Menge, die hinausging, um sich von ihm taufen zu lassen: Ihr Schlangenbrut, wer hat denn euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Und die Menge fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso. Es kamen auch die Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist! Da fragten ihn auch die Soldaten und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold!

Liebe Gemeinde,

als Ouvertüre und erste Annäherung folgende kleine Szene, die ich dieser Tage las:

„Die Adventszeit ist mein Untergang“, sagt mein Freund Klaus. „Wieso denn das?“

„Ich kann dem Süßen nicht widerstehen.“ „Du müsstest ja nicht zugreifen“, sage ich.

„Nein, müsste ich nicht. Aber da kriegt man hier einen Christstollen mitgebracht und da einen, weil alle wissen, wie gern ich das hab’. Ich bin schon ganz überzuckert.“

„Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht – die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering“, sage ich zwinkernd. Er nickt. Ich fahre fort: „Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut.“

Er nickt noch immer. „Das trifft’s“, sagt er. „Mächtige Versuchung, großer Stollen – geringe Kraft, es sein zu lassen. Aber am zweiten Januar, da kommt dann mein Ramadan!“

Meint: Fastenzeit – und die wird er auch diesmal wieder eisern halten und im Frühjahr dann

erleichtert über Alpen wandern.

Dass meine großen Worte von Martin Buber stammen, tut noch nichts zur Sache. Erstaunlich ist, dass wir fast alle vergessen haben, dass der Advent eigentlich eine Buß- und Fastenzeit ist!

Wir denken an Weihnachtsmarkt und Stollen, Glühwein und Adventsbasar. Und sängen wir nicht wenigstens im Gottesdienst die alten Adventslieder mit ihrem merkwürdig anderen, ernsten Ton jenseits von leise rieselndem Schnee und süßer nie klingenden Glocken, würden wir es wohl kaum mehr spüren: dieses Andere am Advent!“

So weit die Ouvertüre.

Sind wir reif für das Andere im Advent?

Sind wir reif, sind wir bereit, dem Propheten des anderen Advent zu begegnen?

Das bedeutet: Sind wir bereit, der Wahrheit ungeschminkt ins Gesicht zu sehen? Ohne Ausflüchte und Nebelkerzen, die wir seit den Tagen des Pilatus kennen und in die abwiegelnde und beschwichtigende Formel packen: Was ist schon Wahrheit? Bin ich bereit, der ungeschminkten Wahrheit nackt, ohne Maske, ins Gesicht zu sehen? Ohne Weichzeichnen und Schönreden?

Man sagt ja: es sei besser, jemandem die Wahrheit wie einen warmen Mantel zu offerieren, statt sie ihm oder ihr wie einen nassen Lappen um die Ohren zu schlagen. Das mag in bestimmten seelsorgerlichen und einfühlsam geführten Gesprächen ratsam und hilfreich sein - als Türöffner, um Verhärtungen und Verstockungen zu lösen.

Doch wenn wir dem Propheten des Advent, dem Propheten, der vom Kommen Gottes in diese Welt spricht, begegnen wollen, dann müssen wir des nassen Lappens gewärtig sein.

Die Wahrheit, die uns erschüttert und bis ins Innerste trifft, ist immer konkret und häufig erschütternd. Sie ist zeitlich festzumachen und zu verorten. Das gilt für den einzelnen, das gilt für ganze Nationen, das gilt für die Welt. Nicht ein immer wieder beschworenes „fünf vor zwölf“, sondern „9/11“ (nine eleven) ist das Datum, das die Welt, besonders die westliche Welt, aufschreckte und schlagartig deutlich machte: Wir sind verwundbar. Nichts ist sicher. Von jetzt auf gleich kann alles in einem neuen Licht erscheinen. Nichts ist festgelegt. Die Zukunft ist nicht berechenbar, sondern offen.

Lukas, der sein Weihnachtsevangelium in einen konkreten politischen Kontext stellt mit den Worten: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot ausging von dem Kaiser Augustus zu der Zeit, als Cyrenius Statthalter in Syrien war“, dieser Verfasser des 3. Evangeliums beginnt das nächste Kapitel seiner Erzählung genau so konkret:

Im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter in Judäa war und Herodes Landesfürst von Galiläa und sein Bruder Philippus Landesfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis und Lysanias Landesfürst von Abilene, als Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah das Wort Gottes zu Johannes, dem Sohn des Zacharias, in der Wüste.

Die Wahrheit ist konkret. Und sie ist ungeschminkt. Und sie geschieht. Sie passiert, sie geht vorüber wie der Johannes, nehmen wir sie wahr?

Wo erleben wir uns und die Welt ungeschminkt? Wir hören: In der Wüste. Also weit weg von allem, weit weg von den Lichtern und dem Lärm der Stadt, in der es so Vieles Fassade und äußerer Schein, also auch Lug und Trug ist! Wo in Hamburg, weil Wahlkampf ist, Politiker lügen, die Wahrheit verbiegen und andere in die Wüste schicken.

Dabei sehnen sich immer mehr Menschen nach der Wüste als einem Ort der reinigenden Selbsterkenntnis und Wahrheit! So wie die Natur die Brache braucht, eine Zeit, wo alles still

liegt und sich von Innen her regeneriert, so brauchen doch auch wir Auszeiten für Leib und vor allem für die Seele. Es gibt diese tiefe Sehnsucht – jedenfalls in mir - , im Online-Zeitalter für eine Weile Offline zu gehen.

Manche Arbeitgeber bieten mehrmonatige Sabbaticals, Zeiten, in denen man loslassen und aufhören, ja, Auf-Hören kann im doppelten Wortsinn. Andere gehen ins Kloster auf Zeit, suchen die Stille, suchen die Wahrheit. Oder machen eine Therapie, um sich selber und den eigenen Schatten und Versteckspielen auf die Schliche zu kommen.

Manche schickt man als Sündenböcke in die Wüste, andere suchen freiwillig den Ort elementarer Reduktion auf das Wichtigste. Damals wie heute.

Damals: So lesen wir bei Lukas weiter: „Die Menschen kamen in großer Zahl“. Um zu hören auf die Stimme eines Predigers. In der Wüste.

Und er kam in die ganze Gegend um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie geschrieben steht im Buch der Reden des Propheten Jesaja.

Was die Menschen motiviert, buchstäblich in Bewegung bringt, kommt ihnen, wie von Ferne, von weit her, zu Ohren. Es ist wie eine Melodie aus vergangenen Zeiten - Jesaja lässt grüßen: „Bereitet dem HERRN den Weg.“

Das ist die Überschrift des Liedes, dass sich wie ein Ohrwurm in den Menschen festsetzt und ihnen Beine macht, aufzubrechen zu diesem Johannes und seinem ihm vorauseilenden Gesang und Ruf, der als ganze Strophe so geht:

»Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.«

Mit diesem Refrain im Kopf, so finden wir uns ein, Sie und ich, bei Johannes, unten am Jordan, dort, wo er – wie man sagt – aufruft, umzukehren und sich taufen zu lassen, um Vergebung der Sünden zu erlangen.

Und jetzt müsste ich mich zu Ihnen nach unten setzen, um die Predigt des Täufers zu hören, die nicht mit einem freundlichen „Liebe Gemeinde“ beginnt.

O-Ton Johannes also:

Ihr Schlangenbrut, wer hat denn euch gewiss gemacht, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Seht zu, bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Schlangenbrut und (andere Übersetzung) Otterngezucht – das ist hart, das tut weh, davor möchte man davonlaufen. Allein da hin zu schauen ist beunruhigend und beängstigend. Das windet sich, das schleimt, das zischelt, das ist einfach eklig, man kriegt es beim besten Willen nicht zu fassen – was da brütet und sich als bedrohlich aggressives Potential zusammenbraut.

Und das sollen wir sein? Giftige Schlangen, die kriechen, sich meist versteckt halten und Dreck fressen? Die schleichen und aus dem Hinterhalt zuschlagen? Schlangen, mit denen wir seit Adam und Eva „Hinterlist“ assoziieren oder „Verführung“ und „Versuchung“?

Ja, wir haben das Zeug dazu. Jeder und jede. Da gibt es keine Schutzpolice der Welt, die gewährleistet, auf der guten und sicheren Seite zu sein. Da nützt kein Hinweis darauf, dass

man doch Christ sei oder der richtigen Religion angehöre. Oder Mitglied sei bei der größten Versicherung, oder man die beste Kreditkarte oder den richtigen Pass besitze. „Nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater.“

Alle Illusionen über einen vermeintlich sicheren Platz im Himmel zerschlägt Johannes. Das klingt nach einer ganz und gar hoffnungslosen Lage.

Und doch ist Rettung möglich.

Das einzige, was nützt, ist: zu fruchten. Bevor unser Lebensbaum der Axt zum Opfer fällt, heißt es, Frucht zu bringen.

Und wie soll das geschehen?

Gerade nach der erschütternden Selbsterkenntnis, dass alle Niedertracht, die ich anderen zutraue, auch in mir schlummert oder brütet als Möglichkeit, kann sich ein neuer Blick auf andere eröffnen.

Was sollen wir tun? fragen die Menschen, nachdem sie durch das Fegefeuer der Selbsterkenntnis gegangen sind.

Nie klang eine Ethik einfacher und plausibler, als die, die jetzt aus dem Munde des Johannes kommt:

Und die Menge fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer zu essen hat, tue ebenso. Es kamen auch die Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist! Da fragten ihn auch die Soldaten und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemandem Gewalt oder Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold!

Das ist zu ganz „normalen“ Menschen gesagt und zu *Zöllnern* und *Soldaten*, die mit den Oberen, den Römern paktieren mussten, um ihren Beruf auszuüben. Trotzdem ist da nichts, worauf sie und wir nicht von selbst hätten kommen können: einander wahrnehmen, im anderen nicht den Gegner oder gar Feind, sondern Mitmenschen sehen, womöglich das Bildnis Gottes entdecken, das der andere in sich trägt wie ich.

So konkret beschreibt Johannes am Schluss, was Buße, auf deutsch: Umkehr heißt, nämlich sich seinem Mitmenschen zuwenden. Und sehen, was der andere braucht. Und dann teilen, was ich zu teilen in der Lage bin. Weiter: meine Position nicht zum eigenen Vorteil missbrauchen; schließlich: nicht übergriffig sein, mich nicht auf Kosten anderer bereichern oder gar mit Gewalt an anderen vergehen.

Solche Umkehr, Hinkehrung zueinander, ist möglich – nichts ist verlangt, was wir nicht könnten! Von Johannes nicht und von Jesus später auch nicht.

Wo das geschieht, beginnt Advent. Wo wir so dem Nächsten zugewandt sind, wird dem Kommen Gottes der Weg bereitet. Und wir können aus der Wüste, dem Ort, wo wir auf die Stimme eines Predigers hörten, beherzt und guten Mutes zurückkehren in unseren jeweiligen Alltag. Und haben dabei das Lied des Jesaja respektive des Johannes auf den Lippen, stimmen voll Freude mit ganzer Kehle, mit ganzer Seele ein in den Gesang:

„Bereitet dem HERRN den Weg! Ebnet seine Pfade! ... Die ganze Welt soll das Heil sehen, das von Gott kommt.“ (Vers 6, NGÜ) Amen.